

Rodung – Kreuzung – Lichtung

# Grimms Märchen

Gesamtausgabe in fünf Bänden

Bilder von Henrik Schrat

**Band 1**

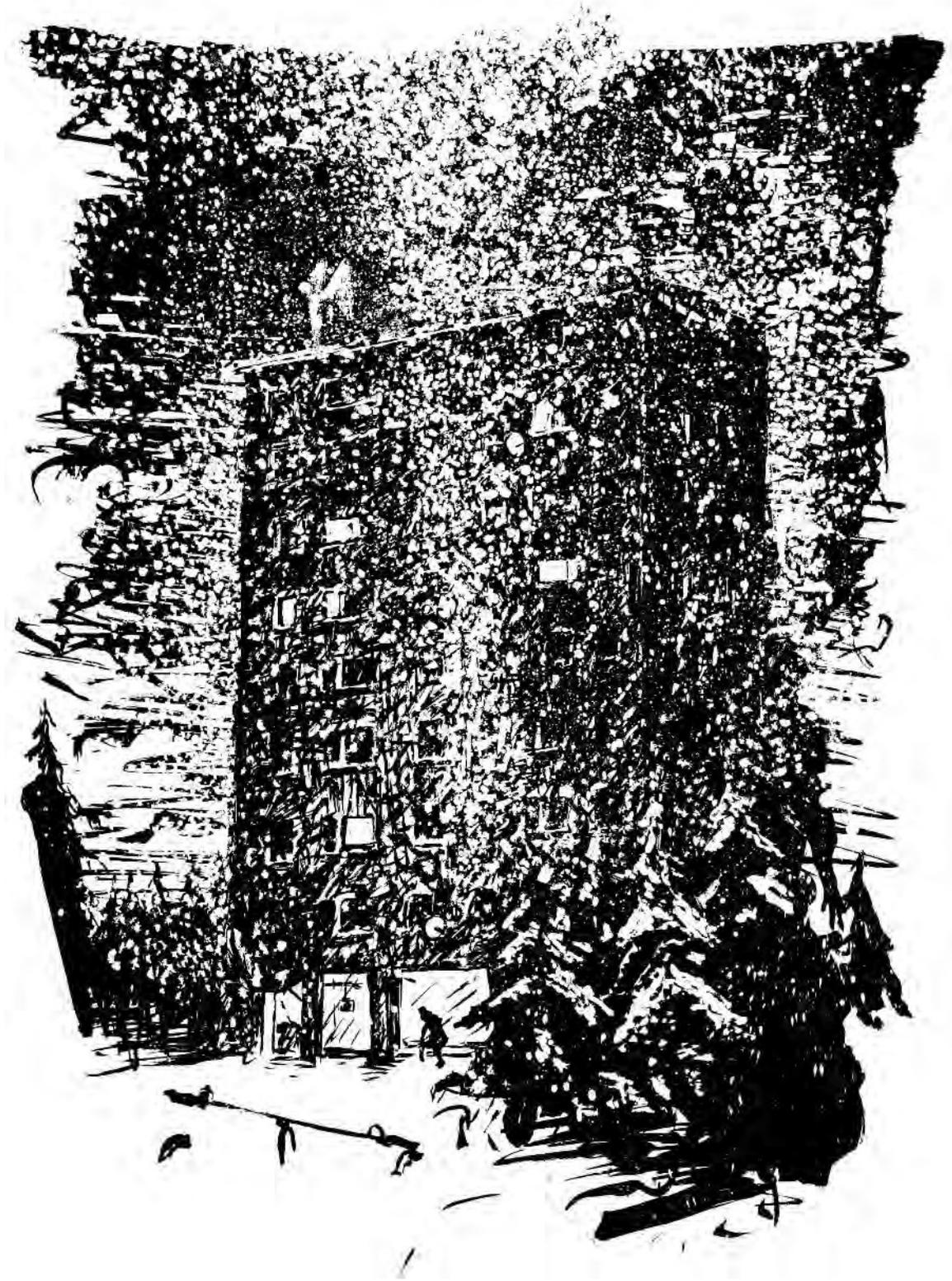
**Schneefall**

– Himmel & Hölle –

Mit einem Vorwort von  
Nora Gomringer

Textem Verlag

Gewidmet dem Buchgestalter und Illustrator  
Werner Klemke



## DU ROTER FADEN, DU!

Schneefall – Dornenrose – Lumpengesindel – Blaubart – Gretel

Nein, Du bist nicht in einem Online-Videospiel, in dem sich Dir Deine Mitspieler mit den Namen ihrer Avatare vorstellen. Nein, Du bist nicht im Reitstall und es werden Dir die Schulpferde gezeigt. Du bist im großen, für die Leserinnen und Leser deutscher Sprache immergültigen »Es war einmal«. Und ich duze Dich ganz gegen meine Art, aber es soll klingen wie das Du der Menschenfamilie, soll für den Moment der Lektüre die Gefälle-, Gehäcksel- und Gemengsellage einer modernen Gesellschaft suspendieren, soll vor dem inneren Auge die großen Abstrakta Gut und Böse, Reich und Arm, Schön und Hässlich aufführen und sie für Dich und mich gleich machen.

Ich werd Dich noch ein paarmal duzen im Text. Bitte lass es Dir gefallen.

Henrik Schrat hat sich der Grimm'schen Märchen angenommen, sie zergliedert (*Rodung*), ihre Ordnung umgestellt (*Kreuzung*), hat aus ihnen ein Instrument, eine Art Orgel gebaut und spielt diese laut und virtuos (*Lichtung*). Fünf Bände mit der Über-Überschrift *Rodung, Kreuzung, Lichtung*, alle von ihm voll und lebhaft illustriert, mit Pinselstrich so fein, ironisch, plakativ wie obskur schwarz-weiß ins Jetzt gestellt. Die eingangs erwähnten Namen sind die Titel der Bände, die die gesamten Kinder- und Hausmärchen in neuer Art und Weise umschließen.

Es beginnt ganz still. Wie passend, dass der erste Band in einem Jahr erscheint, in dem wir Masken vor Mund und Nase binden, um einander mit viel weniger Stimmvolumen zu begegnen. Die bloße Form des »unbedeckten« Sprechens – die Form, die Märchen überhaupt erst zu Texten machte – bringt uns dieser Tage in Gefahr vor einander. Aber dies, ähem, ist eine fremde Fährte hier! Zurück zum Text, ich bitte Dich!

Es beginnt also ganz still mit Schneefall. Der kann die Welt »ausfaden« und dabei anzeigen, dass es mit einem Donnerschlag, mit Hufgetrappel und Schwefelgeruch, mit Engelszungen und viel

Licht auf die Hohe Zeit mitten im Winter zugeht: die Weihnacht. Denn der Schneefall im Märchentext ist Symbol für Kälte und Wunder, Veränderung in der Natur als Bild der Schönheit bei gleichzeitiger Grausamkeit, denn den Elementen sind wir ausgesetzt. Der Band »Schneefall« enthält ein paar der großen Klassiker der deutschen Märchenliteratur, die heute noch sprichwörtlich sind. Ein »Hans im Glück« zu sein oder wie ein »Sterntaler« im Nachthemd schnell noch einmal durch den Garten zu sausen, bevor man die namensgleiche Geschichte zum Einschlafen im warmen Bett vorgelesen bekommt, oder eine unersättliche Frau wie die Fischersfrau Ilsebill zu haben, das alles steckt in der großen Beziehungskiste »Die Deutschen und ihre Märchen«, wird in Integrationsklassen gelehrt, gilt als immaterielles Kulturgut, ist Ausweis der Nation, ist Stille Post der Generationen, ist Stolz und Vorurteil einer großen Leserschaft. Ich kenne Eltern, die finden die Lektüre der klassischen Volksmärchen wenig erbaulich, die lehnen es ab, den allgemein noch als »Schatz« eingestuften Textkorpus mit ihren Kindern zu teilen, weil ihnen der Wolf eindeutig zu reißerisch an den Geißlein baggert, weil die Tauschgeschäfte des glücklichen Hans viel zu kapitalistisch sind und weil die Grausamkeiten eines zugenähten Bauchs ihnen für ein Happy End am Ende des »Rotkäppchens« nicht taugen. In der Tat werden heute mehr Kinder mit Harry Potter als mit den großen Fünf der Märchen-Safari aufgezogen: Froschkönig, Rotkäppchen, Hänsel & Gretel, Rumpelstilzchen, Schneewittchen und die sieben Zwerge. Zu eindeutig scheinen wohl die Rollenvorstellungen der Geschlechter, zu wenig in der Gegenwart die geschilderten Pflichten und Strafen, die Bedrohungen und Belohnungen. Damit aber, so will es mir scheinen, hat sich ein Fehler aufgrund von allzu flüchtiger Wahrnehmung festgefilit. Denn Literatur macht den Menschen weder besser noch schlechter, das Lesen ist eine Befähigung, die zu erlernen den Bösen wie den Guten offensteht, aber beides im Kontext LITERATUR UND LESEN, also Literatur zu lesen, das kann bilden und verbinden. Aber auch das könnte auf die falsche Fährte führen.

Henrik Schrat bewegt sich durch die Textwelt der Grimms mit traumwandlerischer Sicherheit. Ihm sitzt das Zeich(n)en locker.

Lies diese Zeile bitte noch einmal für Dich im Stillen, als schriebe ich von einem Hitman und seinem Colt.

Will meinen: Jeder Buchstabe ist ihm Gestaltungsanlass, ist sein Peng-Peng. Somit ist jeder Text ein großes Werk, ein High Noon der Entscheidungen, das durch die Fülle seiner zeichnerischen Interventionen auch relativiert wird. Sonst wär's zu anstrengend, sonst buhlten Text und Bild ständig um Deutungshoheit und schnipsten fortwährend um unsere Aufmerksamkeit. Und so kann man's sehen, sich hineinfalten in die Zeichnungen, die ihre Kompromisslosigkeit bei gleichzeitiger Deutungsoffenheit erhalten. Und ja, Information, Beibehaltung, Umtext, alle Arten von Para- und Quasi-Text liefert Schrat nicht zur Erklärung, auch nicht zur Komplettierung, sondern als parallel laufender Nachrichtenstrom zum Text. Sein Bild kommentiert, ersetzt, zeigt Haltung und Blick des Künstlers, ist keine Illustration, ist eindeutiges Bekenntnis zur Kraft der Texte, der Dilemmata in ihnen. Der rote Faden ist dem Schrat die Slackline, die den Geist zur Balance trainiert.

Die den Menschen als ursprünglichen Erzählern von den Mündern abgeläuteten, eingetauschten, abgekauften und bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts kompilierten und von Jacob und Wilhelm Grimm herausgegebenen Märchen haben 200 Jahre später an Farbigkeit nichts eingebüßt. Die Texte treffen heute auf Leserinnen und Leser, die sich auf einen anderen Vergleichshorizont beziehen. *Die Lindenstraße, Game of Thrones, Mickey Mouse, Tagesschau, Disneyland, Banksy, Adorno, Gates und Trump, Porno, Gulag, Drogenkartelle, Netflix, Weltkriege, Flüchtlingswellen, Social Media*, all das kann geistig zitiert werden, wenn wir vom Himmelreich, der Hölle, dem lieben Gott, dem Teufel und dem Tod lesen. Alles wird unter den süß duftenden, hier und da säuerlichen Teig der Popkultur gemengt. Dieser reichen Zitatwelt wird Schrat gerecht, der als Künstler in der Welt steht und keine Ferne von ihr zulässt. Kein

Fingerbreit passt ihm zwischen Text und Ton, der in ihm Zeichen anschlägt, die wir durch alle Seiten verfolgen können. Und ja, Märchen sind voller Töne: Reime und Lieder, Formeln, Sprüche, Flüche und Fragen, die mir heute noch einfallen, wenn ich unter einem Torbogen hindurchgehe und mir einen gütig dreinblickenden Pferdekopf imaginiere. Was für eine Ausgabe aber ist die, die voller Schneeflocken vor ihrem Leser liegt? Sie enthält die Märchen, in denen es ums Ganze geht, um den Menschen in seiner Selbst- und Existenzbefragung, seiner Nacktheit und Ausgesetztheit in der Schöpfung, sichtbar mit seinen Wünschen, Sehnsüchten und Gelüsten und arm, immer wieder bettelarm und hungrig. Im Blues singt der Elende von seinem Elend, an der Kreuzung stehend und an den Kreuzungen, da begegnet man auch dem Teufel, denn der liebt Wege, die sich kreuzen, auch solche, die nicht gerade laufen und eine gewisse Langsamkeit der Reise erzwingen. Vielleicht weil Luzifer einst von der schnurgeraden Himmelsleiter fiel und nun Bocksbeine sein Eigen nennt? Kein anderes Textgenre entspricht dem Märchen und seiner Verbreitungsformel so sehr wie der klassische Südstaaten-Blues. Aber das ist wieder eine andere Fährte und die soll an anderer Stelle verfolgt werden.

Wir betreten die Lichtung, die durch Schratts Rodung entstanden ist. Darauf kreuzen sich unsere Wege ständig mit dem Märchenpersonal, bekannt und weniger bekannt, fremd und unsympathisch, vertraut und klebrig wie Tantenkuss und Onkelgibdiehand.

Schlag doch mal auf und sieh nach, wen Du triffst und noch nicht kanntest. Und wenn Du den Schneider im Himmel triffst und er aussieht wie Karl Lagerfeld, dann bist Du ganz nah am Schrat und mindestens in Sichtweite der Grimms.

Deine Nora Gomringer  
September 2020



## FRAU HOLLE



Eine Witwe hatte zwei Töchter, davon war die eine schön und fleißig, die andere hässlich und faul. Sie hatte aber die hässliche und faule, weil sie ihre rechte Tochter war, viel lieber, und die andere musste alle Arbeit tun und das Aschenputtel im Hause sein. Das arme Mädchen musste sich täglich auf die große Straße bei einem Brunnen setzen und musste so viel spinnen, dass ihm das Blut aus den Fingern sprang. Nun trug es sich zu, dass die Spule einmal ganz blutig war, da bückte es sich damit in den Brunnen und wollte sie abwaschen; sie sprang ihm aber aus der Hand und fiel hinab. Es weinte, lief zur Stiefmutter und erzählte ihr das Unglück. Sie schalt es aber so heftig und war so unbarmherzig, dass sie sprach: »Hast du die Spule hinunterfallen lassen, so hol sie auch wieder herauf.« Da ging das Mädchen zu dem Brunnen zurück und wusste nicht, was es anfangen sollte; und in seiner Herzensangst sprang es in den Brunnen hinein, um die Spule zu holen. Es verlor die Besinnung, und als es erwachte und wieder zu sich selber kam, war es auf einer schönen Wiese, wo die Sonne schien und vieltausend Blumen standen. Auf dieser Wiese ging es fort und kam zu einem Backofen, der war voller Brot; das Brot aber rief: »Ach, zieh mich raus, zieh mich raus, sonst verbrenn ich. Ich bin schon längst ausgebacken.« Da trat es herzu und holte mit dem Brotschieber alles nacheinander heraus. Danach ging es weiter und kam zu einem Baum, der hing voll Äpfel und rief ihm zu: »Ach, schüttel mich, schüttel mich, wir Äpfel sind alle miteinander reif.«

Da schüttelte es den Baum, dass die Äpfel fielen, als regneten sie, und schüttelte, bis keiner mehr oben war; und als es alle in einen Haufen zusammengelegt hatte, ging es wieder weiter. Endlich kam es zu einem kleinen Haus, daraus guckte eine alte Frau, weil sie aber so große Zähne hatte, ward ihm angst und es wollte fortlaufen. Die alte Frau aber rief ihm nach: »Was fürchtest du dich, liebes Kind? Bleib bei mir, wenn du alle Arbeit im Hause ordentlich tun willst, so soll dir's gut gehn. Du musst nur achtgeben, dass du mein Bett gut machst und es fleißig aufschüttelst, dass die Federn fliegen, dann schneit es in der Welt; ich bin die Frau Holle.« Weil die Alte ihm so gut zusprach, so fasste sich das Mädchen ein Herz, willigte ein und begab sich in ihren Dienst.



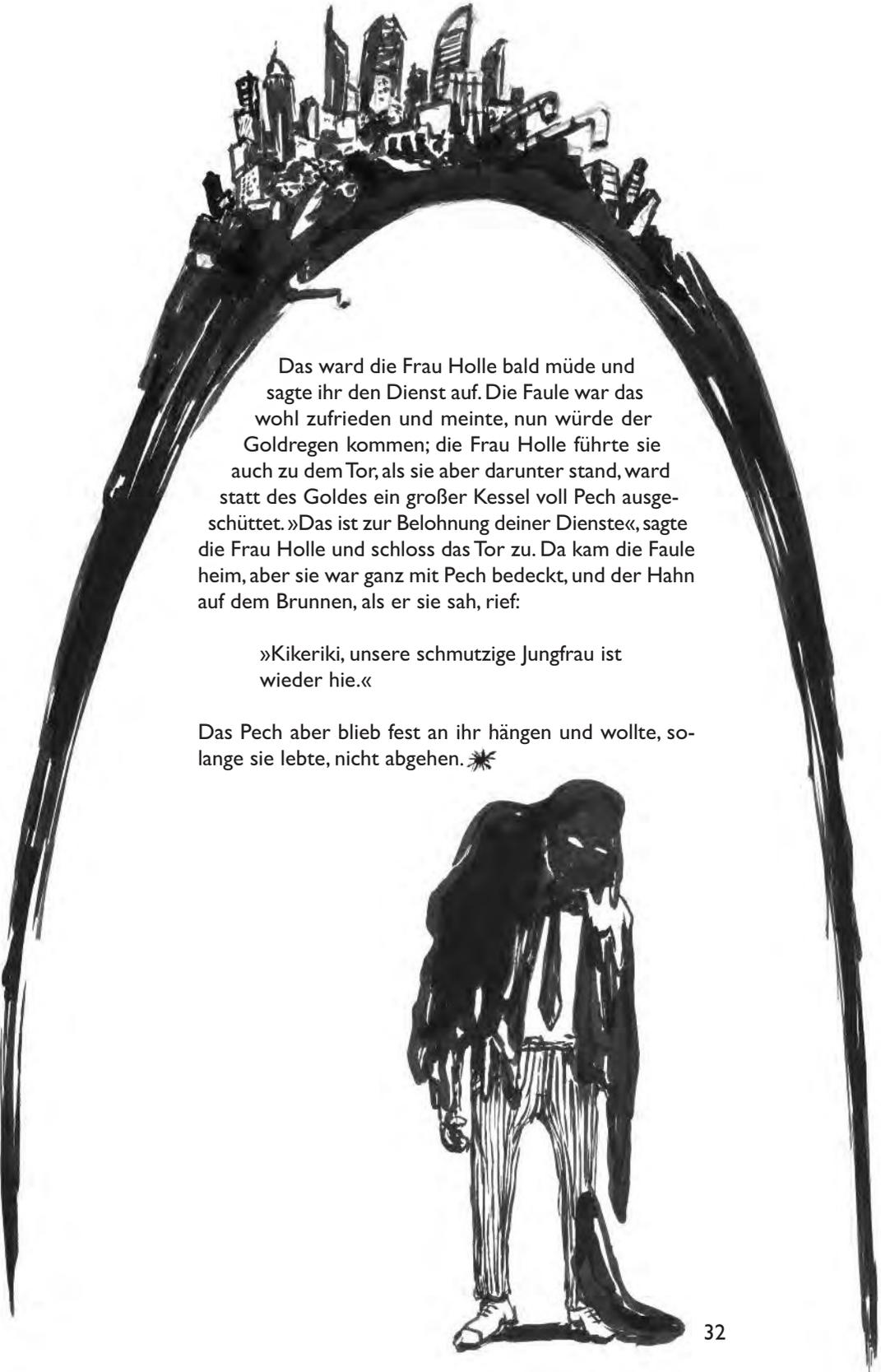


Es besorgte auch alles nach ihrer Zufriedenheit und schüttelte ihr das Bett immer gewaltig, auf dass die Federn wie Schneeflocken umherflogen; dafür hatte es auch ein gutes Leben bei ihr, kein böses Wort und alle Tage Gesottenes und Gebratenes. Nun war es eine Zeit lang bei der Frau Holle, da ward es traurig und wusste anfangs selbst nicht, was ihm fehlte, endlich merkte es, dass es Heimweh war; ob es ihm hier gleich vieltausendmal besser ging als zu Haus, so hatte es doch ein Verlangen dahin. Endlich sagte es zu ihr: »Ich habe den Jammer nach Haus gekriegt, und wenn es mir auch noch so gut hier unten geht, so kann ich doch nicht länger bleiben, ich muss wieder hinauf zu den Meinigen.« Die Frau Holle sagte: »Es gefällt mir, dass du wieder nach Haus verlangst, und weil du mir so treu gedient hast, so will ich dich selbst wieder hinaufbringen.« Sie nahm es darauf bei der Hand und führte es vor ein großes Tor. Das Tor ward aufgetan, und wie das Mädchen gerade darunter stand, fiel ein gewaltiger Goldregen, und alles Gold blieb an ihm hängen, sodass es über und über davon bedeckt war. »Das sollst du haben, weil du so fleißig gewesen bist«, sprach die Frau Holle und gab ihm auch die Spule wieder, die ihm in den Brunnen gefallen war. Darauf ward das Tor verschlossen, und das Mädchen befand sich oben auf der Welt, nicht weit von seiner Mutter Haus; und als es in den Hof kam, saß der Hahn auf dem Brunnen und rief:

»Kikeriki, unsere goldene Jungfrau ist wieder hie.«

Da ging es hinein zu seiner Mutter, und weil es so mit Gold bedeckt ankam, ward es von ihr und der Schwester gut aufgenommen. Das Mädchen erzählte alles, was ihm begegnet war, und als die Mutter hörte, wie es zu dem großen Reichtum gekommen war, wollte sie der andern, hässlichen und faulen, Tochter gerne dasselbe Glück verschaffen. Sie musste sich an den Brunnen setzen und spinnen; und damit ihre Spule blutig ward, stach sie sich in die Finger und stieß sich die Hand in die Dornhecke. Dann warf sie die Spule in den Brunnen und sprang selber hinein. Sie kam, wie die andere, auf die schöne Wiese und ging auf demselben Pfade weiter. Als sie zu dem Backofen gelangte, schrie das Brot wieder: »Ach, zieh mich raus, zieh mich raus, sonst verbrenn ich, ich bin schon längst ausgebacken.« Die Faule aber antwortete: »Da hätt ich Lust, mich schmutzig zu machen« und ging fort. Bald kam sie zu dem Apfelbaum, der rief: »Ach, schüttel mich, schüttel mich, wir Äpfel sind alle miteinander reif.« Sie antwortete aber: »Du kommst mir recht, es könnte mir einer auf den Kopf fallen« und ging damit weiter. Als sie vor der Frau Holle Haus kam, fürchtete sie sich nicht, weil sie von ihren großen Zähnen schon gehört hatte, und verdingte sich gleich zu ihr. Am ersten Tag tat sie sich Gewalt an, war fleißig und folgte der Frau Holle, wenn sie ihr etwas sagte, denn sie dachte an das viele Gold, das sie ihr schenken würde; am zweiten Tag aber fing sie schon an zu faulenz, am dritten noch mehr, da wollte sie morgens gar nicht aufstehen. Sie machte auch der Frau Holle das Bett nicht, wie sich's gebührte, und schüttelte es nicht, dass die Federn aufflogen.





Das ward die Frau Holle bald müde und sagte ihr den Dienst auf. Die Faule war das wohl zufrieden und meinte, nun würde der Goldregen kommen; die Frau Holle führte sie auch zu dem Tor, als sie aber darunter stand, ward statt des Goldes ein großer Kessel voll Pech ausgeschüttet. »Das ist zur Belohnung deiner Dienste«, sagte die Frau Holle und schloss das Tor zu. Da kam die Faule heim, aber sie war ganz mit Pech bedeckt, und der Hahn auf dem Brunnen, als er sie sah, rief:

»Kikeriki, unsere schmutzige Jungfrau ist wieder hie.«

Das Pech aber blieb fest an ihr hängen und wollte, solange sie lebte, nicht abgehen. ✱





## DER SCHNEIDER IM HIMMEL



Es trug sich zu, dass der liebe Gott an einem schönen Tag in dem himmlischen Garten sich ergehen wollte und alle Apostel und Heiligen mitnahm, also dass niemand mehr im Himmel blieb als der heilige Petrus.

Der Herr hatte ihm befohlen, während seiner Abwesenheit niemand einzulassen, Petrus stand also an der Pforte und hielt Wache. Nicht lange, so klopfte jemand an. Petrus fragte, wer da wäre und was er wolle. »Ich bin ein armer, ehrlicher Schneider«, antwortete eine feine Stimme, »der um Einlass bittet.« – »Ja, ehrlich«, sagte Petrus, »wie der Dieb am Galgen, du hast lange Finger gemacht und den Leuten das Tuch abgezwickelt. Du kommst nicht in den Himmel, der Herr hat mir verboten, solange er draußen wäre, irgendjemand einzulassen.« – »Seid doch barmherzig«, rief der Schneider, »kleine Flickklappen, die von selbst vom Tisch herabfallen, sind nicht gestohlen und nicht der Rede wert. Seht, ich hinke und habe von dem Weg daher Blasen an den Füßen, ich kann unmöglich wieder umkehren. Lasst mich nur hinein, ich will alle schlechte Arbeit tun. Ich will die Kinder tragen, die Windeln waschen, die Bänke, darauf sie gespielt haben, säubern und abwischen und ihre zerrissenen Kleider flicken.« Der heilige Petrus ließ sich aus Mitleiden bewegen und öffnete dem lahmen Schneider die Himmelspforte so weit, dass er mit seinem dürren Leib hineinschlüpfen konnte. Er musste sich in einen Winkel hinter die Türe setzen und sollte sich da still und ruhig verhalten, damit ihn der Herr, wenn er zurückkäme, nicht bemerkte und zornig würde. Der Schneider gehorchte, als aber der heilige Petrus einmal zur Türe hinaustrat, stand er auf, ging voll Neugierde in allen Winkeln des Himmels herum und besah sich die Gelegenheit. Endlich kam er zu einem Platz, da standen viele schöne und köstliche Stühle und in der Mitte ein ganz goldener Sessel, der mit glänzenden Edelsteinen besetzt war; er war auch viel höher als die übrigen Stühle, und ein goldener Fußschemel stand davor. Es war aber der Sessel, auf welchem der Herr saß, wenn er daheim war, und von welchem er alles sehen konnte, was auf Erden geschah. Der Schneider stand still und sah den Sessel eine gute Weile an, denn er gefiel ihm besser als alles andere. Endlich konnte er den Vorwitz nicht bezähmen, stieg hinauf und setzte sich in den Sessel.

HKM 35 Der Schneider von Hilmersdorf (Schlussatz)

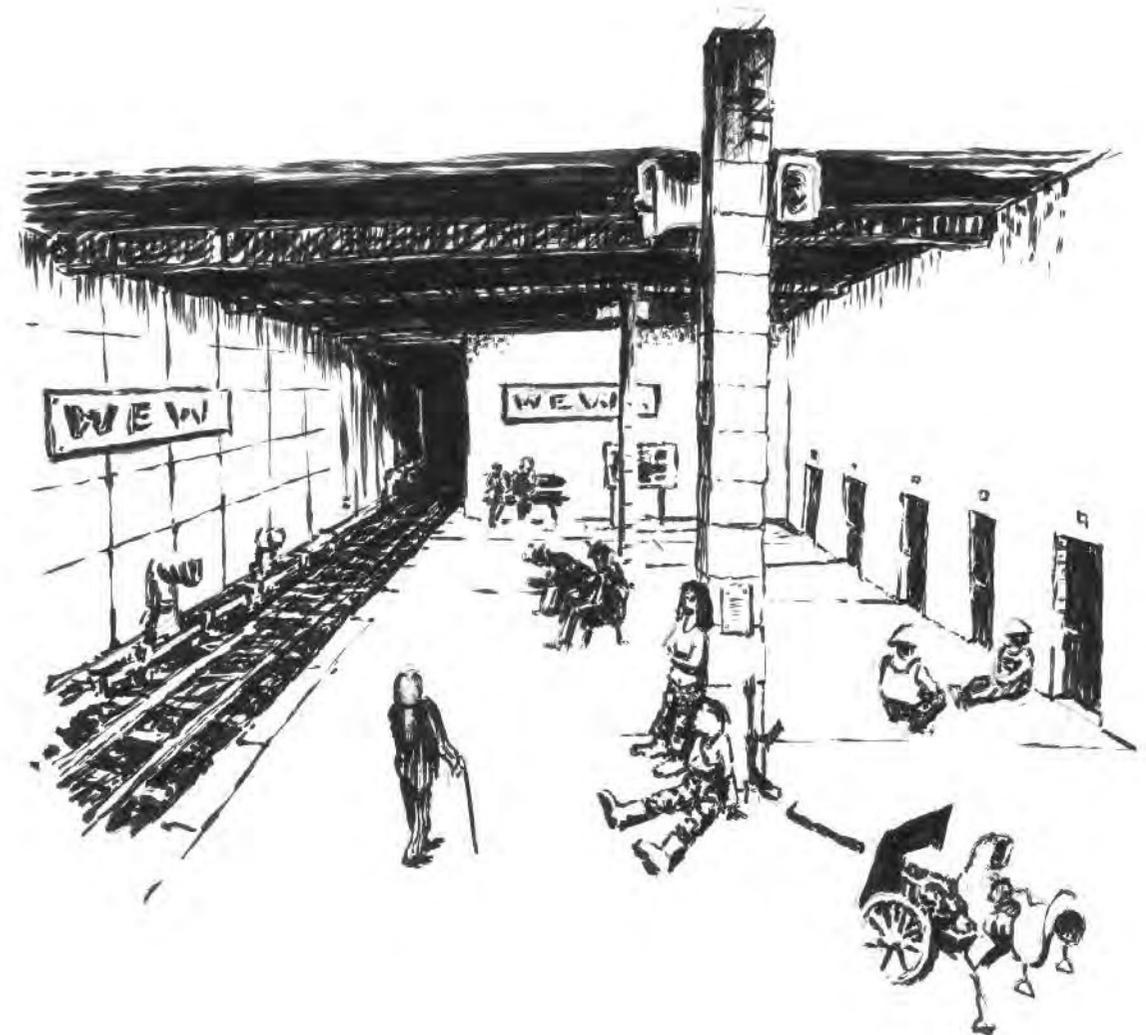
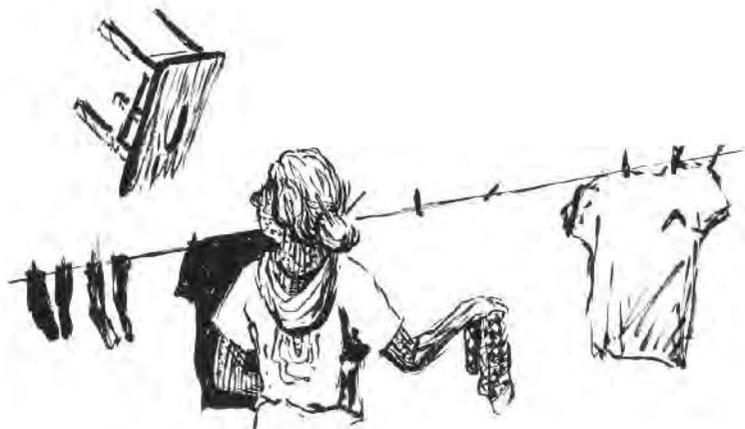
Matrix / Zitat / Hölle etc.

↓  
T-shirts im Vorauf

Da sah er alles, was auf Erden geschah, und bemerkte eine alte hässliche Frau, die an einem Bach stand und wusch und zwei Schleier heimlich beiseite tat. Der Schneider erzürnte sich bei diesem Anblicke so sehr, dass er den goldenen Fußschemel ergriff und durch den Himmel auf die Erde hinab nach der alten Diebin warf. Da er aber den Schemel nicht wieder heraufholen konnte, so schlich er sich sachte aus dem Sessel weg, setzte sich an seinen Platz hinter die Türe und tat, als ob er kein Wasser getrübt hätte.

Als der Herr und Meister mit dem himmlischen Gefolge wieder zurückkam, ward er zwar den Schneider hinter der Türe nicht gewahr, als er sich aber auf seinen Sessel setzte, mangelte der Schemel. Er fragte den heiligen Petrus, wo der Schemel hingekommen wäre, der wusste es nicht. Da fragte er weiter, ob er jemand hereingelassen hätte. »Ich weiß niemand«, antwortete Petrus, »der da gewesen wäre, als ein lahmer Schneider, der noch hinter der Türe sitzt.« Da ließ der Herr den Schneider vor sich treten und fragte ihn, ob er den Schemel weggenommen und wo er ihn hingetan hätte. »O Herr«, antwortete der Schneider freudig, »ich habe ihn im Zorne hinab auf die Erde nach einem alten Weibe geworfen, das ich bei der Wäsche zwei Schleier stehlen sah.« – »O du Schalk«, sprach der Herr, »wollt ich richten, wie du richtest, wie meinst du, dass es dir schon längst ergangen wäre? Ich hätte schon lange keine Stühle, Bänke, Sessel, ja keine Ofengabel mehr hier gehabt, sondern alles nach den Sündern hinabgeworfen. Fortan kannst du nicht mehr im Himmel bleiben, sondern musst wieder hinaus vor das Tor: Da sieh zu, wo du hinkommst. Hier soll niemand strafen denn ich allein, der Herr.«

Petrus musste den Schneider wieder hinaus vor den Himmel bringen, und weil er zerrissene Schuhe hatte und die Füße voll Blasen, nahm er einen Stock in die Hand und zog nach Warteinweil, wo die frommen Soldaten sitzen und sich lustig machen.





## DER HERR GEVATTER



Ein armer Mann hatte so viel Kinder, dass er schon alle Welt zu Gevatter gebeten hatte, und als er noch eins bekam, so war niemand mehr übrig, den er bitten konnte. Er wusste nicht, was er anfangen sollte, legte sich in seiner Betrübniß nieder und schlief ein. Da träumte ihm, er sollte vor das Tor gehen und den Ersten, der ihm begegnete, zu Gevatter bitten. Als er aufgewacht war, beschloss er dem Traume zu folgen, ging hinaus vor das Tor und den Ersten, der ihm begegnete, bat er zu Gevatter. Der Fremde schenkte ihm ein Gläschen mit Wasser und sagte: »Das ist ein wunderbares Wasser, damit kannst du die Kranken gesund machen, du musst nur sehen, wo der Tod steht. Steht er beim Kopf, so gib dem Kranken von dem Wasser und er wird gesund werden, steht er aber bei den Füßen, so ist alle Mühe vergebens, er muss sterben.« Der Mann konnte von nun an immer sagen, ob ein Kranker zu retten war oder nicht, ward berühmt durch seine Kunst und verdiente viel Geld. Einmal ward er zu dem Kind des Königs gerufen, und als er eintrat, sah er den Tod bei dem Kopfe stehen und heilte es mit dem Wasser, und so war es auch bei dem zweiten Mal, aber das dritte Mal stand der Tod bei den Füßen, da musste das Kind sterben.

Der Mann wollte doch einmal seinen Gevatter besuchen und ihm erzählen, wie es mit dem Wasser gegangen war. Als er aber ins Haus kam, war eine so wunderliche Wirtschaft darin. Auf der ersten Treppe zankten sich Schippe und Besen und schmissen gewaltig aufeinander los. Er fragte sie: »Wo wohnt der Herr Gevatter?« Der Besen antwortete: »Eine Treppe höher.«

Als er auf die zweite Treppe kam, sah er eine Menge toter Finger liegen. Er fragte: »Wo wohnt der Herr Gevatter?« Einer aus den Fingern antwortete: »Eine Treppe höher.« Auf der dritten Treppe lag ein Haufen toter Köpfe, die wiesen ihn wieder eine Treppe höher. Auf der vierten Treppe sah er Fische über dem Feuer stehen, die britzelten in der Pfanne und backten sich selber. Sie sprachen auch: »Eine Treppe höher.« Und als er die fünfte hinaufgestiegen war, so kam er vor eine Stube und guckte durch das Schlüsselloch, da sah er den Gevatter, der ein paar lange Hörner hatte. Als er die Türe aufmachte und hineinging, legte sich der Gevatter geschwind aufs Bett und deckte sich zu. Da sprach der Mann: »Herr Gevatter, was ist für eine wunderliche Wirtschaft in Eurem Hause? Als ich auf Eure erste Treppe kam, so zankten sich Schippe und Besen miteinander und schlugen gewaltig aufeinander los.« »Wie seid Ihr so einfältig«, sagte der Gevatter, »das war der Knecht und die Magd, die sprachen miteinander.« »Aber auf der zweiten Treppe sah ich tote Finger liegen.« »Ei, wie seid Ihr albern! Das waren Skorzenewurzeln.« »Auf der dritten Treppe lag ein Haufen Totenköpfe.« »Dummer Mann, das waren Krautköpfe.« »Auf der vierten sah ich Fische in der Pfanne, die britzelten und backten sich selber.« Wie er das gesagt hatte, kamen die Fische und trugen sich selber auf. »Und als ich die fünfte Treppe heraufgekommen war, guckte ich durch das Schlüsselloch einer Türe, und da sah ich Euch, Gevatter, und Ihr hattet lange Hörner.« »Ei, das ist nicht wahr.« Dem Mann wurde angst und er lief fort, und wer weiß, was ihm der Herr Gevatter sonst angetan hätte.

